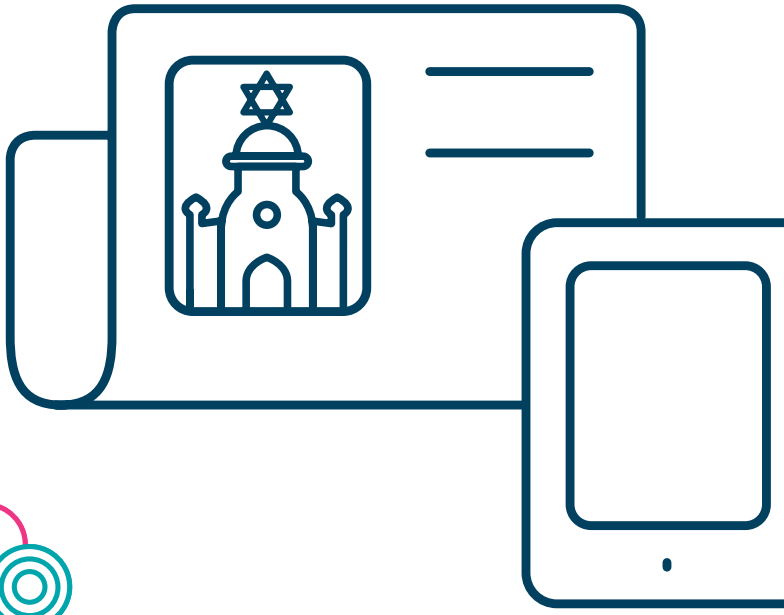
Medienbild im Wandel: Jüdinnen und Juden in Deutschland

Hg. von Doron Kiesel, Natan Sznaider und Olaf Zimmermann



Initiative *kulturelle* Integration

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Beauftragte der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus, der Zentralrat der Juden in Deutschland und die Initiative kulturelle Integration haben am 7. Oktober 2021 zum Thementag »Medienbild im Wandel: Jüdinnen und Juden in Deutschland« eingeladen.

Zwei Tage vor dem Jahrestag des Anschlags auf die Synagoge von Halle gingen Expertinnen und Experten der Frage nach, welche Bilder von Jüdinnen und Juden in der deutschen Öffentlichkeit bestehen. Die vorliegende Broschüre bietet einen Überblick aller Fragestellungen und Diskussionen des Thementags. Mit den QR-Codes ist es möglich, die aufgezeichneten Beiträge online nachzuverfolgen.

Weitere Informationen zu den Kooperationspartnern:

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

bit.ly/3H7uHwK

Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus

bit.ly/3u27WXo

ZENTRALRAT DER JUDEN IN DEUTSCHLAND

bit.ly/3u2jWb1

Initiative *kulturelle* Integration

bit.ly/34btS7b

Medienbild im Wandel: Jüdinnen und Juden in Deutschland

Dokumentation des Thementags der Initiative kulturelle Integration

Herausgegeben von Doron Kiesel, Natan Sznaider und Olaf Zimmermann

Inhaltsverzeichnis

06 Vorwort der Herausgeber

08 Grußwort **Staatsministerin Monika Grütters MdB**

13 Grußwort **Josef Schuster**

16 Der Kultur kommt eine besondere Verantwortung zu – **Shelly Kupferberg** im Gespräch mit **Felix Klein** und **Olaf Zimmermann**

18 Aus Fehlern lernen – **Shelly Kupferberg** im Gespräch mit **Tom Buhrow**

20 Von medialen Begegnungen und jüdischen Filmfiguren. Eine Bestandsaufnahme der filmischen Bilder von Jüdinnen und Juden – **Lea Wohl von Haselberg**

Im Dialog …

34 Mehr als Information oder welche Bilder von Jüdinnen und Juden werden in Informationssendungen und Dokumentarfilmen gezeichnet? – **Esther Schapira und Richard C. Schneider**

36 Nur Hass und Hetze oder auch Chance für neue Bilder: Jüdinnen und Juden in den sozialen Medien – **Dalia Grinfeld und Monika Schwarz-Friesel**

38 Vom Film zum Kopfkino: Wie Filme die Wahrnehmung prägen – **Doron Kiesel und Christiane von Wahlert**

40 Ort der Auseinandersetzung oder Musealisierung: Jüdische Museen in der Verantwortung – **Hetty Berg und Mirjam Wenzel**

42 Bürde und Würde zugleich – **Natan Sznaider**

49 Verzeichnis der Mitwirkenden

Vorwort der Herausgeber

Am 9. Oktober 2021 jährte sich zum zweiten Mal der Anschlag auf die Synagoge von Halle. Den zweiten Jahrestag nahmen Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Beauftragte der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus, der Zentralrat der Juden in Deutschland sowie die Initiative kulturelle Integration zum Anlass, mit einem Thementag am 7. Oktober 2021 der Frage nachzugehen, welche Bilder von Jüdinnen und Juden in der deutschen Öffentlichkeit bestehen: Welches Bild von jüdischem Leben in Deutschland wird in Filmen und Fernsehen gezeichnet? Wie wird über Jüdinnen und Juden, über jüdisches Leben in Deutschland und über den Staat Israel berichtet? Wie wird sich mit dem Thema Antisemitismus in den Medien auseinandergesetzt? Sind es immer die anderen oder sind es die Medien selbst, die Stereotype transportieren und damit antisemitischen Haltungen Vorschub leisten? Und schließlich, welches Bild von Jüdinnen und Juden begegnet uns in Museen? Geht es vornehmlich um Erinnerung oder auch um das jüdische Leben heute?

Mit der Tagung griffen die Kooperationspartner Themen des gemeinsam im Jahr 2020 ausgelobten Fotowettbewerbs »Zusammenhalt in Vielfalt – Jüdischer Alltag in Deutschland« auf und vertieften sie fachlich.

Viele Fragestellungen konnten beim Thementag nur angerissen werden. Manche Diskussionen ließen mehr Fragen als Antworten zurück. Unterschiedliche Einschätzungen der verschiedenen Generationen wurden laut. Verhärtungen und Verletzungen wurden ebenso deutlich wie ein Aufbruch und lebendiges Mitgestalten junger Jüdinnen und Juden, die nicht wollen, dass das Bild ihres Lebens in erster Linie von anderen gezeichnet wird. Deutlich wurde die Vielfalt jüdischen Lebens, Nachdenkens über jüdisches Leben in Deutschland und vor allem seine Darstellung in und durch die Medien.

Viel Stoff wurde geliefert für weiterführende Debatten und Diskussionen. Wir werden sie aufgreifen und in Diskussionen und Veranstaltungen beleuchten. Auf den folgenden Seiten finden Sie die Reden des Thementags der Initiative kulturelle Integration. Die von Shelly Kupferberg moderierten lebendigen Dialogrunden werden kurz eingeführt und können per QR-Code online abgerufen und nachgeschaut werden.

Für uns als Konzeptoren des Thementags und Herausgeber dieser Dokumentation war dies ein weiterer Schritt auf unserem Weg, sich für die Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland einzusetzen und sie sichtbar zu machen.

Doron Kiesel, Natan Sznaider, Olaf Zimmermann

Grußwort

Staatsministerin
Monika Grütters MdB

Der Tag des entsetzlichen Anschlages auf die Synagoge von Halle jährt sich übermorgen am 9. Oktober nun schon zum zweiten Mal. Jeder, der die Bilder des feigen Mordanschlages auf Mitglieder der jüdischen Gemeinde gesehen hat, muss sich fragen: Wie ist das möglich in unserem Land? Woher kommen dieser mörderische Hass, diese Gewalt, diese Aggression?

Für uns in Deutschland ist es ein Geschenk, dass nach der mörderischen Vernichtung der Juden durch den Nationalsozialismus heute wieder jüdisches Leben zum Alltag in unserem Land gehört. Über 200.000 Jüdinnen und Juden haben hier eine Heimat gefunden. Heute zieht es gerade Junge und Kreative mit jüdischen Wurzeln nach Deutschland. Jüdinnen und Juden bereichern den Alltag unserer vielfältigen Gesellschaft auch abseits der jüdischen Gemeinden in jüdischen kulturellen Einrichtungen, sie gehören selbstverständlich zu uns!

Gleichzeitig wächst bei vielen inzwischen wieder die Angst vor Antisemitismus. Menschen, die augenscheinlich als Juden erkennbar sind – etwa durch das Tragen einer Kippa oder israelischer Symbole oder durch die hebräische Sprache – fühlen sich bei uns nicht mehr sicher.

Woher kommt der Anstieg antisemitischer Vorfälle? Diese Frage müssen wir uns immer wieder stellen und sie möglichst auch beantworten.

Dabei kommt mir der vielfach ausgezeichnete Film »Masel Tov Cocktail« in den Sinn. Die Regisseure antworteten in einem Interview auf die Frage, wie es zu dem Filmprojekt kam, Folgendes: »Wir wollten irgendwie das Gefühl kommunizieren, wie es sich anfühlt, jüdisch zu sein in Deutschland. Was macht es mit einem, wenn die eigene Anwesenheit in den Köpfen der Deutschen nichts anderes auszulösen scheint als die Bilder des Holocausts. Wie fühlt man sich, wenn das Outing als Jude in einer Gruppe, diese zum Schweigen bringt, weil die Leute nicht wissen, was sie jetzt sagen sollen?«

Es sind etliche Klischees und Stereotype, die die Regisseure mit dem Film sprengen. Klischees und Stereotype, denen viele Jüdinnen und Juden in Deutschland begegnen. Das liegt leider auch daran, dass die wenigsten Menschen eine Jüdin oder einen Juden persönlich kennen. So sind es oft die Medien, die die Bilder in den Köpfen prägen.

Der heutige Thementag stellt die Funktion der Medien als »Bilderzeugungsmaschine« in den Mittelpunkt. Welches Bild von Jüdinnen und Juden vermitteln deutsche Medien? Spiegeln sie die Realität und die Vielfalt der Lebensentwürfe von Jüdinnen und Juden tatsächlich wider? Wo prägen Stereotypen noch immer das Bild? Welche Rolle spielen soziale Medien in der wachsenden Verbreitung von Hass und Hetze, bei der Verbreitung alter und neuer Verschwörungsmythen? Ausgewiesene Expertinnen und Experten werden diesen Fragen später nachgehen.

Fest steht: Die klassischen Medien tragen eine wichtige gesellschaftliche Verantwortung dafür, wie jüdisches Leben wahrgenommen wird. Insbesondere dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit seinem Informations-, Bildungs- und Kulturauftrag kommt dabei eine Schlüsselfunktion zu. Fest steht auch: Wir brauchen eine differenzierte Berichterstattung über Jüdinnen und Juden. Für das

Thema bei »Machern« wie Nutzern zu sensibilisieren und Klischees und Stereotype aufzubrechen, ist eine wichtige Aufgabe.

Ich danke der Initiative kulturelle Integration (IKI), dem Deutschen Kulturrat, Herrn Dr. Schuster und dem Zentralrat der Juden und dem Antisemitismusbeauftragten der Bundesregierung Dr. Felix Klein, für die vertrauensvolle und gute Zusammenarbeit. Ich danke allen, die mit Leidenschaft und Sachverstand an dieser Veranstaltung mitwirken! Der Thementag hat das Ziel, die Normalität und Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland heute noch sichtbarer und selbstverständlicher zu machen.

Mit dem Aktionstag laden wir dazu ein, sich zum Judentum als Bereicherung unserer Kultur zu bekennen und ein sichtbares Zeichen gegen Diskriminierung und Antisemitismus und für Solidarität und Zusammenhalt zu setzen. Denn nur gemeinsam, im Zusammenstehen aller freiheitlich-demokratisch gesinnten Kräfte dieses Landes, können wir Antisemitismus bekämpfen. Daher begrüße ich es, dass vor wenigen Tagen auch die Europäische Kommission eine EU-weite Strategie gegen Antisemitismus vorgelegt hat, an der wir seitens der Bundesregierung aktiv mitgewirkt haben.

Der Thementag reiht sich aber auch ein in das Programm zum Festjahr »1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland«. 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland zeigen, dass Jüdinnen und Juden, jüdische Kultur und Traditionen unser Zusammenleben seit Jahrhunderten prägen – sei es in Wirtschaft oder Wissenschaft, Philosophie oder Physik, Malerei oder Musik. Diesen Beitrag deutlich und sichtbar zu machen, soll ein Zeichen der Ermutigung sein, dass sich ein selbstbewusstes Judentum hier in Zukunft noch offener entfalten kann und möge. Das Gleiche gilt für die Bewahrung jüdischen Kulturerbes. Mit der Sanierung und Erhaltung denkmalgeschützter Synagogen wie der kürzlich wiedereröffneten, aufwendig sanierten Carlebach-Synagoge in Lübeck oder des Kulturforums Synagoge Görlitz setzten wir weithin sichtbare Zeichen.

Kultur und Medien können tatsächlich viel leisten. Ausstellungen können irritieren und Stereotype aufbrechen. Bildende Kunst und Theater können Menschen ins Gespräch bringen, sichtbar und hörbar machen. In Büchern können bislang nicht bekannte Geschichten erzählt werden. Filme wie der eingangs erwähnte »Masel Tov Cocktail« oder Fernsehshows wie »Freitagnacht Jews« von Daniel Donskoy feiern das heutige jüdische Leben in Deutschland.

Mit der Vermittlung von Medienkompetenz, mit kultureller und historisch-politischer Bildung, gilt es, diese Entwicklung weiter zu unterstützen. Bundesgeförderte Museen, Gedenkstätten und Dokumentationszentren zur NS-Aufarbeitung, Einrichtungen zur Demokratiegeschichte, Bibliotheken, Archive – sie alle sind dabei gefordert. Im Kabinettsausschuss gegen Rechtsextremismus und Rassismus hat die Bundesregierung Maßnahmen beschlossen, mit denen wir vor allem junge Menschen erreichen wollen. Ein Beispiel dafür ist das digitale Denkmal »Jeder Name zählt« des Arolsen Archives. Hier können Schulklassen aktiv an einem Archiv für die Opfer der NS-Zeit mitarbeiten. Darüber hinaus sind breitenwirksame Bildungsformate mit Polizei, Bundeswehr, Feuerwehr und Fußballclubs geplant. Ein weiteres wunderbares Beispiel ist natürlich auch das Jüdische Museum direkt gegenüber. Es lädt mit seiner neuen Dauerausstellung wie auch mit der neuen Kinderwelt ANOHA Besucherinnen und Besucher aller Altersgruppen ein, die facettenreiche Geschichte und vor allem Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland und Europa besser kennenzulernen. Derzeit sind dort gerade Bilder von Jüdinnen und Juden, die heute in Deutschland leben, zu sehen. Zehn Fotos, die wir vor wenigen Monaten anlässlich des IKI-Fotowettbewerbs »Zusammenhalt in Vielfalt – Jüdischer Alltag in Deutschland« ausgezeichnet haben, sehen wir hier an der Wand.

Wenige Meter nebenan zeigt das Museum 50 Fotografien des französischen Fotografen Frédéric Brenner, der über Jahrzehnte jüdisches Leben in der Diaspora begleitet hat. Zwischen 2016 und 2019 entstand so eine Serie über Jüdinnen und Juden im

Berlin der Gegenwart. Die Bilder zeigen die Fülle und die Lebendigkeit jüdischen Lebens als Teil des Alltags in Deutschland. Sie zeigen, dass diese Vielfalt keine fremde Welt ist, sondern deutsche Lebenswirklichkeit und kulturelle Bereicherung. Der Fotograf selbst sagt über diese Bilder: »Ich mache Bilder, um Bilder zu brechen«.

Bilder machen und Bilder zeigen, um Bilder zu brechen:
In diesem Sinne können Medien nicht nur Stereotype vermitteln und verstärken, sondern sie eben auch ausräumen. Das macht auch der Protagonist Dimitrij Liebermann im eingangs erwähnten Kurzfilm »Masel Tov Cocktail«. Und er gibt uns – Stichwort Vergangenheitsbewältigung – direkt noch einen Auftrag mit: »Gucken Sie nach vorn und bewältigen Sie die Gegenwart«.
In diesem Sinne bin ich gespannt auf die Diskussionen und Erkenntnisse des heutigen Tages und wünsche Ihnen allen eine inspirierende Veranstaltung.

Grußwort

Josef Schuster

Ich freue mich sehr, Sie heute zum Thementag »Medienbild im Wandel: Jüdinnen und Juden in Deutschland« begrüßen zu dürfen. Zum einen hier in Berlin, zum anderen, wenn Sie diesen Thementag über den Livestream verfolgen.

Sie haben sich den zweiten Jahrestag des schrecklichen Anschlags in Halle zum Anlass genommen, um über die Frage zu sprechen, welche Bilder von Jüdinnen und Juden in der deutschen Öffentlichkeit bestehen.

Damit steht indirekt auch die Frage im Raum, was diese Bilder eben über unsere Gesellschaft aussagen und wozu sie im Zweifel auch führen können. Antisemitische Klischeebilder in Schrift und Bild begegnen uns immer wieder, wenn wir eine Tageszeitung aufschlagen oder einen Fernsehbericht sehen. Oftmals in Verbindung mit der Berichterstattung über Israel, aber auch in der Berichterstattung über jüdisches Leben und jüdische Menschen in Deutschland.

Aber es ist nicht nur ein Problem, was manchmal gesagt wird, sondern was dabei oftmals nicht gesagt wird: Die Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland bleibt für die deutsche Mehrheitsgesellschaft häufig verborgen. Wenn über Jüdinnen und Juden in Deutschland gesprochen wird, dann oftmals nur im Zusammenhang mit Nationalsozialismus und Shoah.

Große Sorge bereitet mir ein Blick auf die sozialen Medien, in denen seit der Corona-Pandemie besonders lautstark antisemitische Verschwörungsmythen und Verleumdungen sichtbar werden. Eine Erhebung im Auftrag der Europäischen Kommission hat gezeigt, dass wir es hier – vergleicht man die ersten Monate von 2020 und 2021 – mit einem dreizehnfachen Anstieg von antisemitischen Inhalten auf den Social-Media-Plattformen zu tun haben.

Mir bereitet dabei nicht nur dieser Anstieg große Sorge, sondern auch die Tatsache, dass es für viele Menschen schwer ist, im Internet und in den sozialen Medien Information und Falschinformation zu unterscheiden. Gleichzeitig verbreiten sich diese Falschinformationen ohne jegliche redaktionelle Überprüfung in atemraubender Geschwindigkeit im Netz.

Mangelndes Wissen über eine bestimmte Gruppe von Menschen, vor allem über eine Minderheit, führt jedoch fast immer zu Vorurteilen. Dieses Phänomen mit all seinen schrecklichen Folgen zieht sich generationsüberspannend wie ein roter Faden durch die deutsch-jüdische Geschichte.

In diesem Jahr begehen wir die Feierlichkeiten für 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Dieses Festjahr bot Anlass für viele neue Formate und Berichte in den öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten, die erstmals auch eine jüdische Late-Night-Show ausgestrahlt haben.

Meine Hoffnung und Aufforderung können deswegen nur sein, dass auch nach diesem Festjahr das Sichtbarwerden und die Selbstverständlichkeit jüdischer Vielfalt in Deutschland als Auftrag für die öffentlich-rechtlichen Medien bleibt.

Aber nicht nur in den öffentlich-rechtlichen Sendern, sondern auch anderswo finden jüdische Themen ein interessiertes Publikum. Auf jüdischen Filmfestivals, gerade aber auch auf Streaming-Plattformen sind jüdische Perspektiven aus der ganzen Welt in einer Breite zugänglich, wie sie im linearen Fern-

sehen nicht möglich wäre. Viele dieser jüdischen Formate erfreuen sich breiter Beliebtheit. Auch das birgt die Chance, Vorurteile nachhaltig abzubauen.

Ich möchte Ihnen an dieser Stelle noch ans Herz legen, sich die Beiträge des Fotowettbewerbs »Zusammenhalt in Vielfalt – Jüdischer Alltag in Deutschland« anzusehen, die die Vielfalt jüdischen Lebens unter Beweis stellen, von der ich gesprochen habe. Die Fotografien zeigen selbstbewusst, dass jüdisches Leben fester Bestandteil deutscher Geschichte und Kultur ist.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen vor dem Hintergrund dieses wichtigen Themas angeregte Diskussionen und großen Erkenntnisgewinn!

Der Kultur kommt eine besondere Verantwortung zu

Sehen Sie mehr:
bit.ly/32wMmi6

Shelly Kupferberg im Gespräch mit Felix Klein und Olaf Zimmermann

»Aber es ist noch viel zu tun«, so Olaf Zimmermann. Auch die Kultur stehe in besonderer Verantwortung. Sie könne Vorbild darin sein, »offen gegenüber dem zu sein, was unbekannt ist, was Jüdischsein ausmacht«. Felix Klein verwies darauf, dass oft Klischees über Jüdinnen und Juden verbreitet würden, ohne dass dies den Menschen bewusst sei. Deshalb gälte es, das Bewusstsein zu schärfen, zum Beispiel mit Schulungsprogrammen für Jugendliche und Heranwachsende. »Der Kampf gegen Antisemitismus ist Kampf für Demokratie«, mahnte er.

Aus Fehlern lernen

Sehen Sie mehr:
bit.ly/33LgxmA

Shelly Kupferberg im Gespräch mit Tom Buhrow
»Der öffentlich-rechtliche Rundfunk stelle sich seinem gesetzlichen Auftrag, die Menschenwürde und religiöse Minderheiten zu achten«, so der ARD-Vorsitzender und Intendant des WDR Tom Buhrow. Hierzu gebe es beim WDR beispielsweise auch eine Beauftragte für Integration und Vielfalt sowie einen Redakteur für jüdische Themen. Tom Buhrow räumte allerdings ein, dass man oft erst auch aus Fehlern lerne.

Von medialen Begegnungen und jüdischen Filmfiguren. Eine Bestandsaufnahme der filmischen Bilder von Jüdinnen und Juden

Lea Wohl von Haselberg

Im Jahr 2021 hat das Talk-Format »Freitagnacht Jews« (2021 WDR) den deutschen Fernsehpreis in der Kategorie »Late Night Comedy« gewonnen, der Kurzfilm »Masel Tov Cocktail« (DE 2020, Regie: Arkadij Khaet, Mickey Paatzsch) nach zahlreichen anderen Auszeichnungen den Grimme Preis in der Kategorie »Jugend« und die Serie »Unorthodox« (DE/ USA 2020 Netflix, Regie: Maria Schrader) erhielt nach einem Emmy und dem deutschen Fernsehpreis im Vorjahr ebenfalls die renommierte Grimme-Auszeichnung. Israelische Fernsehserien sind über Streaminganbieter wie Netflix auch im deutschen Sprachraum verfügbar, zum Jüdischen Filmfestival Berlin Brandenburg (JFBB), das seit 1996 stattfindet, ist 2017 das Israelische Filmfestival »SERET« hinzugekommen. In zahlreichen deutschen Städten werden jüdische Filmtage ausgerichtet,[1] die sich großen Zuspruchs durch das Publikum erfreuen. Jüdische Themen sind in audiovisuellen Medien in ganz unterschiedlichen Formaten und mit diversen

Themensetzungen zunehmend präsent – und wahrscheinlich auch beliebt. Dabei sind die hier genannten Beispiele als Teil eines Umbruchs zu verstehen, der wiederum mit Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen zu tun hat:

Erstens, sind diese Veränderungen medial bedingt. Die vormals klarer strukturierten medialen Öffentlichkeiten der Presse, des Radios und des Fernsehens zersplittern in den sozialen Medien zu kleineren medialen Teilöffentlichkeiten, in denen Einzelne mit geringem Aufwand Content in bewegten Bildern produzieren können: Institutionen, wie beispielsweise Gedenkstätten oder Einrichtungen der Bildungsarbeit, sich plötzlich vor der Aufgabe sehen, ihre Inhalte in bewegten Bildern für beispielsweise Instagram aufzubereiten. Aus dem Druck oder dem Wunsch ein junges Publikum zu erreichen, entstehen erinnerungskulturelle Projekte auf Instagram wie @ichbinsophiescholl, das von den Sendern SWR und BR realisiert wurde, oder @evastories, das auf der Geschichte und den Tagebüchern Eva Heymanns basiert und in Israel von privaten Produzenten realisiert wurde. Letzteres ging von der zunächst provokanten Frage aus, was wäre, wenn ein Mädchen in Ungarn während des Holocausts Instagram gehabt hätte.

Zu der wachsenden Anzahl an Bildproduzentinnen und -produzenten kommen erweiterte Verfügbarkeiten: Durch die Streaminganbieter und das Internetfernsehen ist auch ein »Nischenprogramm« verfügbar, das nicht mehr auf das große, lineare und damit sprachlich gebundene, nationale Fernsehpublikum ausgerichtet sein muss, sondern seine Zuschauerinnen und Zuschauer international finden kann. Mit »Shitsel« (IL 2013) oder »Fauda« (IL 2015) – um nur zwei populäre Beispiele seriellen Erzählens aus dem Netflix-Angebot zu nennen – sind für deutsche Zuschauerinnen und Zuschauer mehr israelische Serien denn je verfügbar,

[1] *Beispielsweise finden in Frankfurt die Jüdischen Filmtage (www.juedische-filmtage.com) alle zwei Jahre im Wechsel mit den Jüdischen Kulturtagen statt, in München, aber auch in Fürth und seit 2021 auch in Hamburg, das schon seit Jahren einen Jüdischen Filmclub nach Wiener Vorbild hat.*

teilweise synchronisiert, teilweise untertitelt. Neben israelischen und US-amerikanischen Serien mit jüdischen Sujets werden auch Produktionen anderer Länder wie die Serie »Jaguar« aus Spanien (ES 2021)[2] oder »Kulüp« (TUR 2021) aus der Türkei verfügbar, die ihre Geschichten um jüdische Hauptfiguren entwickeln. Mit ihnen wird eine größere Anzahl an jüdischen Lebensrealitäten mit ihren sozialen, kulturellen, religiösen Lebenswelten sichtbar.

Zweitens, trifft diese mediale Veränderung auf gesellschaftliche Diskurse über Sichtbarkeit und Teilhabe marginalisierter Gruppen, Repräsentation und Identitätspolitiken, Diskriminierung und Sprecherinnen- und Sprecherpositionen, die dazu führen, dass um neue Erzählungen gerungen, mitunter auch heftig polarisiert um angemessene Darstellungen gestritten wird und neue Diskursräume einer diversen Gesellschaft entstehen. Obwohl es sich dabei nicht um eine gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung handelt und »blinde Flecken« weiterhin bestehen, die weitgehend außerhalb der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit verbleiben, wie beispielsweise Antiziganismus, und darüber hinaus auch gegenläufige Tendenzen und Widerstände zu beobachten sind, handelt es sich um eine Veränderung, die gesamtgesellschaftlich ausstrahlt und ein wachsendes Bewusstsein um diskriminierende Darstellungen in bewegten Bildern, um Stereotype, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Antiziganismus zur Folge hat – erfreulicherweise deutlich zu sehen in eben jenen Berei-

[2] *Die Serie »Jaguar« verwendet mit der »jüdischen Rache« ein konkretes Motiv, das in den letzten Jahren im Film häufiger gezeigt wurde. Wobei »jüdische Rache« in diesen Filmbeispielen der letzten Jahre wie »Inglourious Basterds« (DE/USA 2009, Regie: Quentin Tarantino) oder jüngst »Plan A – Was würdest du tun« (IL/USA/DE 2019-21, Regie: Yoav Paz und Doron Paz), aber auch Serien wie »Hunters« oder »Jaguar«, eben nicht als antisemitische Figuration, sondern als selbstermächtigende Rachefantasie oder poetische Gerechtigkeit auftaucht. Gleichzeitig ist zu vermuten, dass solche popkulturellen Rachegeschichten künftig immer stärker verkürzt werden, da es mitunter eher darum geht die »Seiten« klarzustellen, die Figurenkonstellation zwischen jüdischen Überlebenden (oder ihren Nachkommen) auf der einen und Nazi-Figuren (Täterinnen und Täter) auf der anderen Seite.*

chen, die mit der Produktion und Vermittlung von audiovisuellen Bildern befasst sind.[3]

Drittens, treffen diese gesellschaftlichen Auseinandersetzungen auf jüdische Communities, die sich ebenfalls in Veränderung befinden, von diesen Debatten beeinflusst werden und umgekehrt diese auch gestalten und mitprägen: Nach dem Zuzug von Jüdinnen und Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion vor allem in den 1990er Jahren, sehen wir eine deutlich größere junge jüdische Generation, die nicht zuletzt durch die wachsende Anzahl jüdischer Bildungseinrichtungen vom Kindergarten, über Schulen, die Studierendenunion oder das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk, jüdisch geprägt ist und sich in politischen Diskursen, aber auch – und mein Eindruck ist – sehr stark in Kunst und Kultur bewegen und ihre Perspektiven dort einbringen. Selbstverständlich sind sie *nicht* alle mit der Sichtbarmachung jüdischer Themen befasst, sondern – und das ist vielleicht doch eine zentrale Veränderung – thematisieren jüdische Erfahrung vielfach nebenbei, rücken sie weniger in den Fokus, als sie sie selbstverständlich aufscheinen lassen.

Um die mediale Repräsentation von Jüdinnen und Juden aber zu verstehen, macht es Sinn, diese Umbrüche, die sehr aktuell sind, historisch einzuordnen und sich die filmischen Darstellungen jüdischer Themen in ihrer Geschichte nach 1945 zu vergegenwärtigen. Um meine Überlegungen an dieser Stelle nicht ausufern zu lassen und weil im heutigen Programm journalistische Perspektiven noch einen gebührenden Platz haben werden, fokussiere ich mich entlang der eingangs genannten Beispiele auf fiktionale Formate wie Kino- oder Fernsehspielfilme sowie Serien;

[3] *Beispielhaft hierfür stehen das breite Bündnis Vielfalt im Film (www.vielfaltimfilm.de), das 2020 in einer Umfrage mit über 6.000 Teilnehmenden erhob, welche Erfahrung Filmschaffende mit Vielfalt, aber auch Diskriminierung vor und hinter der Kamera gesammelt haben; oder auch die Arbeit der 2016 gegründeten MaLisa Stiftung (www.malisastiftung.org), die sich vor allem im Bereich der medialen Darstellung von Frauen und Geschlechterverhältnissen engagiert. Nicht zuletzt zeugt davon auch die wachsende Forschung in diesem Bereich.*

also Formate, die Welten entwerfen, die zwar fiktiv sein mögen, aber eben doch immer Bezugspunkte und Ähnlichkeiten zu unserer Gegenwart aufweisen; Welten, die von Figuren bevölkert werden, die Konstrukte sind, aber dennoch von zentraler Bedeutung für unsere Weltwahrnehmung.

Medial vermittelte Begegnung

Jedoch befinden sich die filmischen Darstellungen von jüdischen Lebenswelten in einem gewissen Spannungsfeld: In der Bundesrepublik gab es und gibt es bis heute eine auffällige Diskrepanz zwischen der kleinen jüdischen Minorität, die in diesem Land lebt, und der großen symbolischen Bedeutung, die »den Juden« zukommt. Während die symbolische Bedeutung ein Faktor im öffentlichen Bewusstsein ist – und möglicherweise spiegelt sich das auch in dem Interesse an medialen Formaten mit jüdischen Sujets –, wird eine Begegnung mit Jüdinnen und Juden im Alltag kaum erlebt. Das liegt ebenso sehr an der geringen Größe der jüdischen Minorität als auch daran, dass Jüdinnen und Juden (zumeist) nicht erkennbar sind. Es sind die medialen Darstellungen, in denen sie »als Figuren« für das nichtjüdische Publikum erkennbar und damit sichtbar gemacht werden: Hier findet die Begegnung statt. Damit kommt der medialen Darstellung von jüdischem Leben eine große Bedeutung zu, denn diese medial vermittelten Begegnungen sind wenig oder kaum durch nicht-mediale oder alltägliche Begegnungen konterkariert oder begleitet. Fiktionale Darstellungen wie Spielfilme oder Serien sind dabei nur *ein* Teil des medialen Repertoires, in denen Judentum sichtbar wird, aber sie sind eine Darstellungsform, die dem Publikum durch die affektive Ansprache ein besonders eindrückliches Angebot von Nähe macht. Diese Nähe entsteht zu den Filmfiguren, um welche die Filme erzählerisch zentriert sind – unabhängig davon, ob sie im Kino, auf dem Sofa im Fernsehen oder auf dem Handy in der U-Bahn gesehen werden.

Figuren kommen nicht nur in den fiktiven Welten von Spielfilmen, sondern auch in Romanen, Comics, Märchen oder Computerspielen

vor, in eigentlich allen medialen Formen, in denen fiktional erzählt wird, und ihre kulturelle Bedeutung kann kaum hoch genug eingeschätzt werden: Sie dienen der Selbstverständigung, vermitteln Identitäts- und Rollenkonzepte, alternative Lebensmodelle, Perspektiven und Werte, erlauben uns imaginäres Probehandeln ebenso wie das Einüben von Empathie oder Abgrenzung. Sie sind der zentrale Bezugspunkt für viele Lesarten und die unterschiedlichen Formen der Auseinandersetzung mit Filmen. Ihnen gilt die emotionale Anteilnahme der Zuschauerinnen und Zuschauer. Dabei ist sowohl eine Außenperspektive auf die Figuren als auch eine empathische Annäherung an ihr Innenleben möglich, wir fühlen Nähe oder Distanz zu ihnen und reagieren – das ist kaum erstaunlich – ähnlich auf sie wie auf reale Personen.[4]

Das Spannungsfeld entsteht aber nicht nur durch die Diskrepanz zwischen der medialen Überrepräsentation und der tatsächlichen Größe der jüdischen Minderheit, sondern vor allem dadurch, dass jüdischen Filmfiguren mit Bildern, die vom Publikum verstanden werden, als solche *erkennbar* gemacht werden müssen – und dies erstens möglichst schnell und zweitens möglichst bildhaft.

In Deutschland nach 1945 bedeutete das lange ein wirkliches Dilemma, denn Stereotype, also bekannte und dadurch schnell verständliche Bilder von Jüdinnen und Juden waren antisemitisch aufgeladen. Gleichzeitig war Antisemitismus gesellschaftlich geächtet und außerfilmische Erfahrungen mit jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn, Freundinnen und Freunden, Kolleginnen und Kollegen gab es kaum. Auch die Idee einer optischen Differenz jüdischer Figuren galt als antisemitisch. Während das Sprechen und Schreiben über »jüdisches Aussehen« in den USA gerade im Kontext des Films nicht selten war, was dazu führte, dass jüdische Filmfiguren zunächst vor allem *sprachlich* als solche markiert wurden, kamen später mit den ausgehenden 1970er und beginnenden 1980er Jahren auch zunehmend »folkloristische Kodierungen« hinzu.

[4] *Vgl. zur Bedeutung und Funktion von Filmfiguren: Jens Eder: Die Figur im Film. Grundlagen der Figurenanalyse. Marburg: Schüren 2012, S. 12 ff.*

Auch wenn hier der deutsche Kontext nach der Shoah im Fokus steht, ist Filmgeschichte, trotz der spezifischen, gesellschaftlich-historischen Prägung deutscher Filme, die nicht nur ihren Entstehungskontext, sondern auch ihren Resonanzraum meint, keine abgetrennte, nationale Angelegenheit: So wurden in den 1960er und 1970er Jahren vor allem in den USA selbstbewusster ethnische und kulturelle Vielfalt in Filmen gezeigt und auch jüdische Lebensrealitäten filmisch thematisiert. Mit den Filmen von Barbra Streisand und Woody Allen kamen jüdische Themen auch in die deutschen Kinos, die zwar durchaus auch mit Stereotypen und typenhaften Verkürzungen arbeiteten, aber aus einem anderen, weniger aufgeladenen kulturellen Kontext stammten und darüber hinaus durch eine stärkere Amalgamierung von Selbst- und Fremdbildern gekennzeichnet waren.[5] Mit ihnen wurden kulturelle Stereotype wie die jüdische Mutter oder der neurotische Schlemiehl, den Woody Allen perfektioniert hatte, etablierte Bilder des Jüdischen, auf die man sich filmisch beziehen konnte. Sie stehen nicht erst heute – und völlig zurecht – auch in der Kritik. Zudem entstand in der gleichen Zeit in der deutschen Unterhaltungskultur ein grundsätzliches Faible für Folklore, das auch Jüdisches miteinschloss und die kulturellen Assoziationen mit dem Jüdischen erweiterten: Schlagersängerinnen sangen mit schweren ausländischen Akzenten und im ZDF wurde nicht nur in der Woche der Brüderlichkeit in Tracht getanzt.

Die Markierungen jüdischer Filmfiguren, die ich im Folgenden als Kodierungen bezeichne,[6] treten in Filmen in Reihungen auf: Nicht die erste und nicht jede einzelne muss wahrgenommen und verstanden werden. Wirklich eindeutig ist nur die sprachliche Kennzeichnung im Dialog, die häufig nicht aus dem Nichts, sondern nach einer Reihe vorangegangener bildlicher Kodierungen auftaucht.

[5] *Dabei ist die Gegenüberstellung zwischen Selbst- und Fremdbildern durchaus problematisch, wenn sie als trennscharf unterschieden, angenommen werden. Vielmehr können sie nicht nur nicht in allen Fällen unterschieden werden, sondern beeinflussen und prägen sich natürlich auch wechselseitig. Der Unterschied in den USA ist jedoch, dass sowohl produktions- als auch rezeptionsseitig Jüdinnen und Juden beteiligt sind.*

Die Kodierungen können bereits in den ersten Filmminuten gehäuft eingesetzt werden, sodass eine ganze jüdische Lebenswelt bereits zu einem der ersten Eindrücke des Publikums wird und diese zum zentralen Setting des Films macht, bis hin zu jüdischen Nebenfiguren, die erst im Laufe der Handlung als jüdisch benannt oder in ihrer Darstellung auch mehrdeutig bleiben können. Kodierungen können Orte sein: Der Friedhof, auf dem Beerdigungen stattfinden oder die Synagoge, wo Gottesdienste, Barmitzwa-Feiern oder Hochzeiten gezeigt werden – als explizit religiöse Orte –, aber auch das Heim der Familie als ein Ort über den Jüdischkeit als familienorientiert charakterisiert wird. Kodierungen können Dinge sein: wie Menorot, die im Hintergrund beispielsweise ein Restaurant als jüdisch markieren, die Mesusa an der Haustür des jüdischen Protagonisten oder die Kippa, die männlich jüdische Figuren erkennbar macht. Auditive Kodierungen sind jiddische Begriffe sowohl in der Figurensprache als auch in filmischen Paratexten – man denke hier an Filmtitel deutscher Fernsehfilme wie »Meschugge«, »Zores« oder »So ein Schlamassel« – ein vermeintlich jiddischer Akzent der Figuren oder Klezmermusik, die sowohl intra- als auch extradiegetisch eingesetzt sein kann.

Figurennamen wie Jacob Silberstein, David Sternenmeer, Moshe Rosenkranz oder Sulamit Löwenstein gehören zusammen mit jüdischem Humor zu den häufigsten Kodierungen. Humor nimmt dabei zumeist die Form vermeintlich jüdischer Erzählwitze an. Dadurch können die beliebten Witze eingebaut und gleichzeitig den Figuren Humor als Eigenschaft zugeschrieben werden. Neben diesen filmischen Kodierungen jüdischer Spielfilmfiguren entstand in den 1980er Jahren mit der »oral history« eine Auseinandersetzung mit der Shoah, in der Überlebende, vielfach jüdische Überlebende, zentral waren. Mit den Anfängen dessen, was wir heute als bundesdeutsche Erinnerungskultur verstehen, war ein neuer thematischer Rahmen auch für die filmische

[6] *Vgl. dazu Lea Wohl von Haselberg: Und nach dem Holocaust. Jüdische Spielfilmfiguren im (west)deutschen Film und Fernsehen nach 1945. Berlin: Neofelis 2016, S. 119 ff.*

Darstellung jüdischer Figuren geschaffen, der schnell zu einem der dominanten werden sollte. So können Darstellungen jüdischer Spielfilmfiguren nicht nur danach unterschieden werden, *wie* sie als jüdisch markiert werden, sondern auch danach, ob die Shoah zentraler Bezugspunkt ist und ihre Biografie und Psychologie dadurch determiniert sind oder, ob diese Deutungen zumindest in dieser Ausschließlichkeit vermieden werden. Letztere sind gegenwarts- bzw. zukunftsorientierter und können häufig als Abgrenzungsversuche gegen eine solche thematische Verengung gelesen werden.

Figurenfunktionen

Interessant sind auch die Funktionen, die jüdischen Spielfilmfiguren im Handlungsgefüge und der Filmdramaturgie zukommen: Warum sind sie jüdisch? Was kann anhand der jüdischen Figuren erzählt werden? Welche Handlung motivieren sie?

Zwei zentrale Funktionen der fiktiven jüdischen Filmfiguren sind zu unterscheiden, wobei sich diese nicht unbedingt dichotomisch zueinander verhalten, jedoch häufig eine der beiden dominant ist.

Erstens, die Spiegelfunktion: Hier sind die jüdischen Figuren in erster Linie relevant für die nichtjüdischen Figuren, mit denen sie in Figurenkonstellationen stehen. Sie geben diesen die Möglichkeit, sich gegenüber Jüdinnen und Juden, Antisemitismus oder der Shoah zu positionieren und sie spiegeln die jeweiligen bundesrepublikanischen Verhältnisse oder konkrete Ereignisse. Deshalb bezeichne ich Figuren, bei denen diese Funktion stark auszumachen ist, als Spiegelfiguren. Ein Beispiel hierfür ist der Film »Wir Wunderkinder« (BRD 1958, Regie: Kurt Hoffmann), in dem Figuren über das positive Verhältnis zur jüdischen Nebenfigur als moralisch integer und dezidiert *nicht*-antisemitisch charakterisiert und von antisemitischen oder dem nationalsozialistischen Regime nahestehenden Figuren abgegrenzt werden.

Auch im Fernsehfilm »Alma Mater« (BRD 1969, Regie: Rolf Hädrich) wird die Figur des remigrierten jüdischen Professors vor allem benötigt, um die Studentenbewegung zu beurteilen. Soweit ist es schon, scheint der Film uns zu sagen, dass die Juden *wieder* das Land verlassen, den angedeuteten Vergleich nicht aussprechend. Und auch heute haben jüdische Figuren mitunter die Funktion als demokratischer »Lackmustest« beispielsweise die guten Tatort-Kommissarinnen von den problematischen Staatsanwälten zu unterscheiden.

Figuren, die dem gegenüber die Funktion innehaben, Vorstellungen von jüdischem Leben und jüdischer Erfahrung zu transportieren, bezeichne ich zweitens als »folkloristische« jüdische Filmfiguren. Sie mögen in den Figurenkonstellationen zusätzlich eine Vielzahl weiterer unterschiedlicher Funktionen erfüllen. Im Kontrast zu den Spiegelfiguren fällt vor allem auf, dass ihr Jüdischsein »gefüllt ist«, es entsteht nicht nur in der Interaktion mit einem nichtjüdischen Gegenüber. Als folkloristisch bezeichne ich sie, weil sie in der Regel *auch* anhand folkloristischer visueller und auditiver Kodierungen als jüdisch markiert werden[7] – unabhängig davon, wie in den einzelnen Figuren die Vorstellungen von *Jüdischkeit* ausgestaltet sind. Diese beiden Funktionen sind im Prinzip auf andere Minoritäten-Figuren übertragbar.

In der Gewichtung von Spiegelfiguren und folkloristischen Figuren ist eine Entwicklung festzustellen. Hieran zeigt sich, dass auch die Funktionalisierung von Figuren vom gesellschaftlichen Kontext abhängig und in diesem Fall symptomatisch für den Umgang mit der Vergangenheit ist: In deutschen Filmen der 1950er, 1960er

[7] *Dabei wird der Begriff folkloristisch nicht pejorativ verwendet, wie es mitunter bei Vorträgen verstanden wird, sondern als intergenerationell weitergegebene, tradierte (kulturelle oder religiöse) Ausdrucksformen einer Gruppe, zu der Erzählungen und Witze ebenso gehören wie Musik, Tänze, Feste, Riten, Bau- oder Kleidungsstile. Während die Kunst einem/einer einzelnen Urheber/in zugeschrieben wird, ist die Folklore kollektiv und wird informell von Generation zu Generation weitergeben. Vgl. Simon Bronner: Folklore. The Basics. London/ New York: Routledge 2017.*

und 1970er Jahre erschöpft sich das Jüdischsein der Filmfiguren fast vollständig in ihrer Spiegelfunktion. Meistens wird weder thematisiert, was *Jüdischsein* subjektiv für die Figur bedeutet, noch wird es mit Einstellungen und Handlungen in Verbindung gebracht. Es wird erst und ausschließlich im Kontakt mit der deutsch-nichtjüdischen und häufig als antisemitisch gezeigten Umwelt, d. h. den nichtjüdischen Figuren relevant. Darin zeigt sich die immense Bedeutung, die das Jüdische in diesen Jahrzehnten der jungen Bundesrepublik als noch weithin abstrakter Topos und als *das Andere* für das deutsche Selbstbild hatte. Es ging hier vor allem um die Verhandlung eines nationalen Selbstverständnisses über die Thematisierung der eigenen Beziehung zu »den Juden«. Ab den 1980er Jahren stehen die Juden in Form folkloristischer jüdischer Figuren und ihre Lebenswelten stärker im Vordergrund als die Beziehung zu ihnen. In den letzten fünf bis maximal zehn Jahren ist eine größere Diversifizierung jüdischer Figuren zu beobachten und vor allem entstehen Filmfiguren, denen keine klare Funktion mehr zuzuordnen ist. Warum sind sie jüdisch? Weil die Filme und Serien eine Welt entwerfen, zu denen auch Jüdinnen und Juden selbstverständlich gehören. Das mag eine Wunschvorstellung oder Sehnsucht der deutsch-nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft sein, mit Blick auf die Geschichte jedoch möglicherweise nicht die schlechteste.

Sichtbare jüdische Diversität und Antisemitismus im Film

Das kollektive Bildgedächtnis, das diejenigen Bilder beinhaltet auf die Filmschaffende zurückgreifen und die sie beim Publikum als bekannt voraussetzen können, wenn sie mittels jüdischer Figuren von jüdischer Erfahrung erzählen, ist umfangreicher und diverser geworden. Es bleibt, dass die *mediale* Begegnung mit Jüdinnen und Juden auch heute nur für wenige Menschen von außerfilmischen Begegnungen begleitet ist. Doch diese medialen Begegnungen sind vielfältiger geworden. Diese entstehende Varianz unterschiedlicher Filmbilder verringert die Gefahr der »single story«, um eine Formulierung der nigerianischen Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie zu verwenden. Ein positives Resümee: Spielfilm

und Serie haben sich gut entwickelt unter dem sich zunehmend durchsetzenden Bewusstsein für gesellschaftliche Vielfalt. Es würde einen wunderbaren Endpunkt für meine Überlegungen darstellen.

Doch es gibt ein *aber*, das an dieser Stelle nicht ausgelassen werden kann. Es greift zu kurz, antisemitische Erzählungen nur in Filmen mit jüdischen Figuren und Sujets zu vermuten. Versteht man Antisemitismus nicht nur als »Ressentiment gegen Juden«, sondern als kulturellen Code nach Shulamit Volkov wird deutlich, warum die Funktion, die Antisemitismus für die Gesellschaft hat, auch ohne eine explizite Benennung jüdischer Figuren auszukommen vermag. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie virulent Verschwörungstheorien und Antisemitismus sind und mit welcher Wucht sie als Krisenphänomen aufbrechen können. Verschwörungstheorien mit ihrem brachialen Antisemitismus werden vor allem im Netz verbreitet und nicht im Kinospielfilm, auch nicht im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Doch es sind schon lange Spielfilme, die im Genre des Thrillers, aber auch in anderen Formen von Verschwörungen erzählen – nicht antisemitisch, sie deuten die Mächte im Hintergrund nicht als »die Juden«, sie nutzen möglicherweise auch nicht die gleichen Topoi, aber sie profitieren von der gleichen Faszination: das komplexe, verborgene Gefüge der Welt zu verstehen, im Gegensatz zu den »Schlafschafen« die Augen zu öffnen, die rote Pille zu schlucken und die Matrix zu verlassen – kurz: Die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist. Ich erinnere mich, wie Mel Gibson als Fletcher in den 1990er Jahren versuchte, Julia Roberts im Film »Fletchers Visionen« (USA 1997, Regie: Richard Donner, engl. Originaltitelenglischer: »Conspiracy Theory«) von seinen Theorien zu überzeugen. Er wirkte wie ein Irrer und hatte aber am Ende zwar nicht mit allem, aber eben doch einer seiner »Theorien« recht. Julia Roberts hatte er die Augen geöffnet und mir als jugendlicher Zuschauerin einen Zweifel eingepflanzt oder zumindest eine Faszination für eine populäre Erzählform. Populäre Filme sind offene Texte. Sie sind für unterschiedliche Rezipientinnen und Rezipienten anschlussfähig und funktionieren intertextuell. Ihre Bedeutung ist nicht beliebig, aber die Leserinnen

und Leser oder Zuschauerinnen und Zuschauer erschaffen sie vor dem Hintergrund ihrer historischen und gesellschaftlichen Umwelt, ihrer sozialen und kulturellen Prägungen, in ihnen interagieren Filme mit anderen Texten und sie verbinden sich auch mit Texten oder Filmen, denen die Rezipientinnen und Rezipienten später begegnen. Massenmedial popularisierte Verschwörungserzählungen von Helden, denen die Augen geöffnet werden und die die wahren Zusammenhänge und Machtgefüge der Welt durchschauen, und die wie David gegen Goliath kämpfen, sehen wir regelmäßig. Inwiefern sie den antisemitischen Verschwörungstheorien den Boden bereiten wird noch zu untersuchen sein, wie groß und wie überhaupt der Schritt vollzogen wird zwischen populärem Verschwörungsfilm und offenem Verschwörungsantisemitismus wird Gegenstand künftiger Forschungen sein.

Im Dialog …

Mehr als Information oder welche Bilder von Jüdinnen und Juden werden in Informationssendungen und Dokumentarfilmen gezeichnet?
Esther Schapira und Richard C. Schneider

Nur Hass und Hetze oder auch Chance für neue Bilder: Jüdinnen und Juden in den sozialen Medien
Dalia Grinfeld und Monika Schwarz-Friesel

Vom Film zum Kopfkino: Wie Filme die Wahrnehmung prägen
Doron Kiesel und Christiane von Wahlert

Ort der Auseinandersetzung oder Musealisierung: Jüdische Museen in der Verantwortung
Hetty Berg und Mirjam Wenzel

Mehr als Information oder welche Bilder von Jüdinnen und Juden werden in Informationssendungen und Dokumentarfilmen gezeichnet?

Hier geht es zur Dialogrunde: bit.ly/3u5WhGP

Esther Schapira und Richard C. Schneider
Richard C. Schneider sagte, neben Neugier gebe es Befangenheit gegenüber Jüdinnen und Juden und damit das Reproduzieren von Klischees. Esther Schapira bestätigte dies: »Ich bin froh darüber, dass es endlich mehr Auseinandersetzung mit Bildern vom heutigen Judentum gibt. Aber im Hintergrund wabert immer Gasgeruch. Das Verhältnis wird nie selbstverständlich und unbefangen sein.« Das Bedürfnis nach vorne zu schauen, sei zwar »erst mal gut«, trotzdem gebe es weiter Ausgrenzungen. Schneider betonte, das Anwachsen des Antisemitismus in ganz Europa mache ihm große Sorgen: »Da kippt etwas«, Europa sei in einer tiefen Krise: »Antisemitismus ist dafür ein wichtiger Seismograf«. Auch das Selbstverständliche sei nicht selbstverständlich, »weil wir so Wenige sind und damit nicht ein selbstbewusster Teil der Gesellschaft«.

Nur Hass und Hetze oder auch Chance für neue Bilder: Jüdinnen und Juden in den sozialen Medien

Hier geht es zur Dialogrunde: bit.ly/3H2Q960

Dalia Grinfeld und Monika Schwarz-Friesel
Jenseits des Holocaust, Israel und des Nahost-Konflikts gebe es auch ein diverses junges jüdisches Leben in Deutschland, so Dalia Grinfeld, »wir haben selbst Macht über die Bilder und Worte«. Es gehe um Selbstermächtigung, Empowerment; Hass und Hetze gehörten aber leider auch dazu. Monika Schwarz-Friesel verwies im scharfen Gegensatz dazu darauf, dass sich Antijudaismus als roter Faden durch die gesamte Geschichte des Abendlandes ziehe. »Die Shoah hat das negative Bild der Juden nicht aus der Welt geschafft«, uralte antisemitische Stereotype würden reaktiviert, weil es nie eine wirkliche Aufarbeitung gegeben habe. »Wir warten auf einen Paradigmenwechsel, der mit den Klischees aufräumt.« Grinfeld hielt dem entgegen, man müsse ein »Mosaik« mit unterschiedlichen Bildern von Jüdinnen und Juden zeigen, auch ihre Streitkultur und Lebensfreude.

Vom Film zum Kopfkino: Wie Filme die Wahrnehmung prägen

Hier geht es zur Dialogrunde: bit.ly/3r1mN22

Doron Kiesel und Christiane von Wahlert
Christiane von Wahlert führte aus, dass sich ihr Haus [die Friedrich-Murnau-Stiftung] einem »kontaminiertem Erbe der NS-Zeit« widme: 670 Nazi-Filme bewahre die private Stiftung seit 1966 auf, darunter 44 Filme, die wegen stark antijüdischer Darstellungen nicht frei gezeigt werden dürften. Die Bundeszentrale für politische Bildung hingegen drängt zu Aufklärungszwecken darauf, diese Filme einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Doron Kiesel äußerte dagegen Vorbehalte: »Sind wir so reif, dass wir der Gesellschaft solche Bilder zumuten können, ohne antisemitische Klischees zu wecken?«

Ort der Auseinandersetzung oder Musealisierung: Jüdische Museen in der Verantwortung

Hier geht es zur Dialogrunde: bit.ly/3nZEayo

Hetty Berg und Mirjam Wenzel
Dass auch die jüdischen Museen ihre Arbeit ändern und ändern müssten in der Auseinandersetzung mit dem Wiedererstarken des Antisemitismus, darüber sprachen Hetty Berg und Mirjam Wenzel. Man müsse »Bilder unterlaufen, die da sind« und andere Narrative präsentieren, so Mirjam Wenzel. Die Museen könnten so zu Plattformen werden »für Menschen, die heute hier leben«. Hetty Berg betonte die Notwendigkeit, Jüdinnen und Juden selbst zu Wort kommen zu lassen, statt über sie zu sprechen. Nach ihrer Auffassung sei es Aufgabe der Museen, Jüdinnen und Juden in Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart aus jüdischer Perspektive zu zeigen, nicht Antisemitismus zu bekämpfen.

Bürde und Würde zugleich

Natan Sznaider

»Judesein gehört für mich zu
den unbezweifelbaren Gegebenheiten
meines Lebens und ich habe
an solchen Faktizitäten niemals etwas
ändern wollen. […]
Eine solche Gesinnung grundsätzlicher
Dankbarkeit für das, was ist,
wie es ist, gegeben und nicht gemacht,
physei und nicht nomoi ist präpolitisch […].«[8]
Hannah Arendt

Ich möchte weg vom Entrüstungsdiskurs was Antisemitismus angeht. Ich will mir auch Gedanken machen, was den Kampf gegen Antisemitismus angeht.

Als erstes möchte ich behaupten, dass Antisemitismus keine Unstimmigkeit der Moderne ist, die durch mehr Aufklärung behoben werden kann. Gerade der moderne Antisemitismus ist Teil dieser Aufklärung. Und so ist auch der Kampf gegen den Antisemitismus. Auch er ist Teil der Aufklärung. Das heißt, dass Antisemitismus und der Kampf gegen Antisemitismus sich gegenseitig bestimmen und definieren.

Mir wurde beim Zuhören der Vor- und Beiträge zunehmend klar, dass wir als Historiker, Theoretiker, Forscher des Antisemitismus immer in der Falle des Gegenstandes selbst gefangen sind. Wenn der Antisemitismus bedeutet, negative Gefühle und Meinungen gegen ein Kollektiv zu hegen, dann müssen wir als Antisemitismus-Analytiker auf die kollektiven Grundannahmen des antisemiti-

schen Gefühls teils eingehen, um sie zu decodieren. Antisemitismus und Anti-Antisemitismus gehen dadurch Hand in Hand, ob wir wollen oder nicht. Was soll man als Analytiker des Antisemitismus gegen diesen Befund tun? Meiner Meinung nach erstmal weg von der Entrüstung über Menschen, die Jüdinnen und Juden als etwas anderes betrachten. Stichworte sind da »Stereotype und Klischees«. Das ist jetzt sehr abstrakt und ich will etwas anschaulicher machen, was ich meine.

Ich will das an einigen Beispielen erläutern. Vor etwas mehr als zwei Jahren hat der Spiegel ein Sonderheft[9] herausgegeben. Einige von ihnen mögen sich erinnern. Orthodoxe Juden aus dem Berliner Scheunenviertel waren auf dem Titel zu sehen. »Die unbekannte Welt nebenan«, stand daneben.

Hier geht es zum Cover des Sonderhefts vom Spiegel Geschichte Ausgabe 4/2019:

bit.ly/3H692EX

Viele der Reaktionen auf das Cover sind typisch für das Problem, welches ich hier beobachte. Vor allen Dingen die entrüstete Zurückweisung vieler Jüdinnen und Juden auf diesen Titel. Seitdem fragte ich mich, warum eigentlich die Entrüstung?

»Wir Juden sehen nicht so aus«, hieß es bei ihnen. Eigentlich sehen wir doch wie Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, also sehen wie alle anderen aus. Und darum geht es ja in der merkwürdigen Beziehung zwischen Antisemitismus und des gleichzeitigen Kampfes gegen den Antisemitismus. Jüdinnen und Juden sollen so aussehen wie alle anderen Menschen. So kommt der Universalismus daher, eine Lösung der Judenfrage, die von Juden erwartet, so auszusehen wie allen anderen.

[8] *Hannah Arendt: Gershom Scholem. Der Briefwechsel. Teil 3. New York 1963.*
[9] *Der Spiegel Geschichte: Jüdisches Leben in Deutschland. Die unbekannte Welt nebenan. Ausgabe 4/2019.*

Warum sind »sichtbar erkennbare« Juden Klischeevorstellungen? Mein Großvater sah so aus. Heißt das, dass Darstellungen meines Opas antisemitische Klischeevorstellungen sind. Heißt das des Weiteren, dass »unsichtbare« Juden demnach das Gegenteil von Klischee oder Vorurteil sind, also »wahre« und »authentische«? Nicht die unbekannte Welt von nebenan, sondern die bekannte? Und in diesem Zusammenhang hier fiel mir auch die Begeisterung für »Freitagnacht Jews« auf unserer Tagung auf. Auch sie lebt gerade von dieser Unterscheidung.

Frischer Wind, jung, dynamisch. Sind ja auch »Jews« und keine Juden. Kann alles sein. Was ich sehe, und ich kann da total falsch liegen, ist ein performatives Judentum, das Teil einer hippen und woken Identitätspolitik sein will. Es geht nur noch um die Vorstellung, um die Performance. Aber vielleicht ist das auch der Blick eines alten weißen privilegierten Boomer Juden, der in Israel lebt und die Welt nicht mehr versteht.

Trotzdem glaube ich, dass dahinter etwas Tieferes liegt.

Für Juden (und nicht nur für Juden) hieß das Motto der Aufklärung und Emanzipation: »Sei ein Jude zu Hause und ein Mensch in der Welt«. Die Emanzipation verlangte daher die öffentliche Unsichtbarkeit der Juden. Die Emanzipation ist der Beginn des »unsichtbaren« Juden, der durch das Versprechen der Staatsbürgerschaft wie alle anderen Menschen sein konnte. In einer Zeit, in der Modernität auch den Übergang von »Gemeinschaft« zu »Gesellschaft« bedeutete, wurde dies zu einer Anklage gegen Juden. Sie waren immer noch eine enge Gemeinschaft und unterminierten damit die allgemeinen Ansprüche der Staatsbürgerschaft. Juden waren in einer Doppelbindung gefangen. Sie wurden als zu partikular angesehen, um universelle Bürger zu sein, und als zu universell, die Grenzen der Staatsbürgerschaft überschreitend, eigentlich zu kosmopolitisch, um partikulare Bürger zu sein. Das ist bis heute so.

Auch hier ein Beispiel einer hoch gelobten Sendung. Ich meine eine deutsch-internationale vierteilige Miniserie, die seit März

2020 auf Netflix zu sehen ist, »Unorthodox« ihr Name. Eigentlich eine Emanzipationsgeschichte einer jungen Frau aus einer ultra-orthodoxen Familie in Brooklyn. Esty »flieht« nach Berlin, wo sie eine kosmopolitische Gruppe junger Musikerinnen und Musiker findet, sich mit ihnen anfreundet und sich am Ende sowohl sexuell als auch künstlerisch befreit. Die Schlüsselszene ist eine »Wiedertaufe« im Wannsee, wo sie ihre Perücke – ein Zeichen der verheirateten jüdisch-orthodoxen Frauen – ins Wasser wirft und mit gekreuzten oder sogar gekreuzigten Armen im See schwimmt.

Hier geht es zur erwähnten Schlüsselszene der Serie »Unorthodox«:

bit.ly/3Ize1yc

Nach dieser Verwandlung in eine hippe junge Frau ist der Weg in die Berliner Nachtklubszene offen, zusätzlich ein erfüllendes sexuelles Erlebnis mit einem jungen Berliner Musiker, die Versöhnung mit der ehemals orthodoxen Mutter, die mit einer deutschen Frau in Paarbeziehung lebt, und dazu noch Einblicke zu ihrer Selbstfindung als Sängerin im kosmopolitischen Berlin. Es ist dieses Berlin, das am Ende die junge Jüdin aus den partikularen Klauen der Ultraorthodoxen rettet. Die Jüdinnen und Juden, die von Anfang an falsch lagen und als Unterdrücker weiblicher Sexualität und freier Lebensformen geschildert werden, wurden von der Stadt Berlin und ihren kosmopolitischen Bürgern in die Schranken gewiesen und am Ende buchstäblich nach Hause geschickt. Erinnerte mich ein wenig an die neue Ausstellung im Humboldt Forum »Berlin Global«, also Teil eines neuen Zeitgeists.

Aber: Steht Esty hier vielleicht stellvertretend für den Staat Israel? Kann es sein, dass das von der Aufklärung ins Leben gerufene Dilemma der sichtbaren Partikularität gegenüber des gewünschten »unsichtbaren« Universalismus heutzutage auch für Israel gilt? Ein partikularistischer Staat par excellence, ein Staat der Juden oder sogar ein Judenstaat, der sich jenseits des postnationalen Zeitgeistes definiert. In der Serie »Unorthodox« sind es die frommen Juden,

die Esty an die Verbrechen der Nazis erinnern. Als man Juden vorwarf, eine Nation innerhalb einer Nation zu sein, waren sie nicht imstande, sich diesem Dilemma zu entziehen. Je mehr sich Juden assimilierten, desto »weniger« waren sie Juden. Aber wenn man sich weiterhin als Jude fühlt und das trotz assimilierter Lebensweise, dann ist es ein Zeichen dafür, dass man doch nicht völlig assimiliert ist. Sollen wir das als Juden wirklich mitmachen und das im Namen der Antisemitismusbekämpfung? Und am Ende werden dann auch noch Antisemitismus und Rassismus in einen Topf geworfen. Willkommen in der Aufklärung.

Wie sollte es also keine Ressentiments gegen die Juden und ihre Verkörperung von Ambivalenz geben? Wieso sollte es überhaupt verwundern, wenn das Jüdische, selbst dessen Nation, verteufelt wird, machen wir Juden doch gerade deutlich, wie kompliziert die Moderne ist. Der Traum von der perfekten Assimilation ist eine uneinlösbare Illusion. Für uns Juden sollte das heißen, dass unser Leben Bürde und Würde zugleich ist.

Verzeichnis der Mitwirkenden

Hetty Berg, geboren 1961 in Den Haag, ist Direktorin des Jüdischen Museums Berlin und war mehr als 30 Jahre lang am Jüdischen Museum in Amsterdam tätig. Nach einer vierjährigen Tanzausbildung in London und Amsterdam studierte sie Theaterwissenschaften in Amsterdam. Neben ihrer Berufstätigkeit erwarb sie einen Master im Management für Non-Profit-Organisationen in Utrecht. Hetty Berg beherrscht sechs Sprachen und ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Beiräten und Gremien; so war sie von 2016 bis 2020 Mitglied im niederländischen Nationalkomitee für Ethische Richtlinien für Museen und war von 2007 bis 2013 im Vorstand der Association of European Jewish Museums. Seit 2020 ist Hetty Berg Mitglied im Kuratorium der »Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas«, im Kuratorium des »House of One« sowie im Stiftungsrat der »Wissenschaftsstiftung Ernst Reuter«.

Tom Buhrow ist ARD-Vorsitzender und seit 2013 Intendant des Westdeutschen Rundfunks (WDR). Als ausgebildeter Journalist wurde er als Moderator der bundesweiten ARD-Fernsehnachrichten »Tagesthemen« (2006-2013) bekannt. Von 1994 bis 2002 war er ARD-Korrespondent in Washington und von 2002 bis 2006 zusätzlich Büroleiter des dortigen ARD-Studios. Er arbeitete auch als ARD-Korrespondent in Paris. Seine WDR-Karriere begann er nach dem Volontariat Mitte der 1980er Jahre als Redakteur, Reporter und später als Moderator der Regionalsendung »Aktuelle Stunde«. Buhrow hat einen Magisterabschluss in Geschichte und Politikwissenschaft der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn.

Dalia Grinfeld ist stellvertretende Direktorin für Europäische Angelegenheiten bei der Anti-Defamation League (ADL). Sie studierte Politikwissenschaften und Jüdische Studien an den Universitäten Heidelberg, Buenos Aires und Herzliya. Darüber hinaus amtierte Dalia Grinfeld zwei Jahre lang als erste gewählte Präsidentin der Jüdischen Studierendenunion Deutschland (JSUD), dessen Gründungsmitglied sie ist. Außerdem ist sie im Vorstand und aktiv in diversen NGO's in den Bereichen Frauen Empowerment, LGBTIQ*-Rechte und innovative Demokratie.

Prof. Monika Grütters MdB, geboren 1962 in Münster, ist seit 2005 Mitglied des Deutschen Bundestags. Sie war von 2013 bis 2021 Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und von 2016 bis 2019 Landesvorsitzende der CDU Berlin. Nach einem Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Politikwissenschaft arbeitete sie im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit im Museums- und Verlagsbereich sowie in Unternehmen. Von 1992 bis 1995 war sie als Pressesprecherin in der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, bis 2005 Mitglied im Abgeordnetenhaus in Berlin. Seit 1999 hat sie eine Honorarprofessur an der Freien Universität Berlin inne. Zudem war sie bis 2013 im Vorstand der Stiftung Brandenburger Tor.

Prof. Dr. Doron Kiesel ist in Ramat Gan (Israel) und Frankfurt am Main aufgewachsen. Nach dem Abitur studierte er Soziologie und Erziehungswissenschaften in Jerusalem, Frankfurt am Main und Heidelberg. 1998 wurde er zum Professor für Interkulturelle und Internationale Pädagogik in Erfurt berufen und ist seit 2016 wissenschaftlicher Direktor der Bildungsabteilung des Zentralrats der Juden in Deutschland. Forschungsschwerpunkte sind migrationstheoretische Aspekte der russischsprachigen jüdischen Zuwanderer in Deutschland und diversitätstheoretische Ansätze in der Migrationstheorie.

Dr. Felix Klein, geboren 1968 in Darmstadt, ist seit 2018 Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus. Er studierte Rechtswissenschaften in Berlin, Freiburg und in London, gefolgt von einer Ausbildung für den höheren Auswärtigen Dienst in Bonn. 2001 promovierte er an der Universität St. Gallen mit einem familienrechtlichen Thema. Er war Länderreferent für Südamerika, in Jaunde (Kamerun) und Mailand sowie von 2007 bis 2018 in mehreren Funktionen im Auswärtigen Amt, zuletzt als Sonderbeauftragter für Beziehungen zu jüdischen Organisationen und Antisemitismusfragen. Dr. Klein spielt Geige im »Diplomatischen Streichquartett Berlin«, das sich vor allem den Werken jüdischer Komponisten widmet.

Shelly Kupferberg, geboren 1974 in Tel Aviv und aufgewachsen in West-Berlin, ist Journalistin und Moderatorin. Sie studierte Publizistik, Theater und Musikwissenschaften an der Freien Universität Berlin und begann schon während ihres Studiums als Journalistin für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu arbeiten. Seit 25 Jahren moderiert sie Kultur-, Literatur- und Gesellschaftsmagazine, arbeitet als freie Redakteurin und Moderatorin für Deutschlandfunk Kultur und moderiert auf rbbKultur tägliche Kultursendungen. Außerdem moderiert Shelly Kupferberg Veranstaltungen für Stiftungen, Ministerien, Kultureinrichtungen und Festivals sowie ehrenamtlich für »Terre des Femmes«.

Esther Schapira ist Journalistin. Sie leitete bis 2021 die Fernsehabteilung »Politik und Gesellschaft« beim Hessischen Rundfunk und war Kommentatorin der ARD-Tagesthemen. Als Autorin und Redakteurin wurde sie vielfach nominiert und ausgezeichnet, u. a. mit dem Prix Europa, dem Civis-Preis, dem deutschen Fernsehpreis und dem Grimme-Preis. Großes internationales Aufsehen erregte ihre Dokumentation »Drei Kugeln und ein totes Kind – wer erschoss Mohammed Al Durah?«. Zusammen mit Georg M. Hafner erhielt sie 2007 die Buber-Rosenzweig-Medaille vom Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Zuletzt schrieben sie 2015 zusammen das Buch »Israel ist an allem schuld. Warum der Judenstaat so gehasst wird«. Sie studierte Germanistik und Anglistik sowie Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft und lebt jetzt als freie Publizistin in Frankfurt am Main.

Richard C. Schneider, geboren 1958 in München, ist Editor-at-Large BR/ARD und Buchautor. Zu seinen Schwerpunkten zählen der Nahostkonflikt, israelische Geschichte und Politik sowie Antisemitismus. Er produziert derzeit für die ARD lange Formate wie Dokumentationen und Reportagen. Zuvor leitete er zehn Jahre lang das ARD-Studio in Tel Aviv und das ARD-Studio in Rom. Daneben publiziert er regelmäßig in der ZEIT, bei ZEIT ONLINE, in der Süddeutschen Zeitung, dem Tagesspiegel und Haaretz. Er studierte Germanistik, Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie. Derzeit lebt er in Tel Aviv.

Dr. Josef Schuster, geboren 1954 in Haifa (Israel), kehrte 1956 mit seinen Eltern in die väterliche Heimat Unterfranken zurück. Er studierte in Würzburg Medizin und ließ sich 1988 als Internist mit seiner eigenen Praxis in Würzburg nieder, die er bis 2020 führte. Seit 2014 ist er Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland. Zugleich ist er Vizepräsident des World Jewish Congress und des European Jewish Congress. Seit 1998 steht er der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken vor und ist zudem seit 2002 Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern.

Prof. Dr. Dr. h.c. Monika Schwarz-Friesel ist Antisemitismusforscherin und Kognitionswissenschaftlerin. Seit 2010 ist sie Ordinaria an der TU Berlin, wo sie die Kognitive Medienlinguistik leitet. 2014 erhielt sie für ihre Forschung einen Doctor honoris causa von der Universität Debrecen. Zu ihren Buchpublikationen (u. a. »Sprache und Emotion« (2007), »Gebildeter Antisemitismus« (2015), »Judenhass im Internet« (2019)) gehört das internationale Standardwerk »Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert« (mit J. Reinharz, 2013; Englisch: 2017). Von 2004 bis 2010 leitete sie das von der Brandeis University finanzierte Projekt »Aktueller Antisemitismus«, von 2014 bis 2020 das DFG-Pilot-Projekt »Antisemitismen im World Wide Web«. Als Expertin für aktuellen Judenhass berät sie zahlreiche Institutionen im In- und Ausland, u. a. »StopAntisemitismus.de« der ZEIT-Stiftung, die »Antisemitism Studies« (USA) und das »Journal of Contemporary Antisemitism« (UK). Sie ist Kuratoriumsvorsitzende der Rabbiner-Leo-Trepp-Stiftung und Mitglied der Simon-Wiesenthal-Preis-Jury.

Prof. Dr. Natan Sznaider ist Professor für Soziologie an der Akademischen Hochschule von Tel Aviv. Er ist spezialisiert auf soziologische Theorie, Globalisierung und Erinnerungskultur. In Mannheim geboren, wanderte er nach Israel aus, wo er sein Studium aufnahm. In den USA promoviert, hatte er mehrere Gastprofessuren in Deutschland inne. Seine letzten Veröffentlichungen: »Gesellschaften in Israel: Eine Einführung in zehn Bildern« (Suhrkamp Verlag, 2017), Mitherausgeber (mit Christian Heilbronn und Doron Rabinovici) von »Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte« (Suhrkamp Verlag, 2019). Natan Sznaider lebt und arbeitet in Tel Aviv.

Dr. Lea Wohl von Haselberg, geboren 1984, ist Film- und Medienwissenschaftlerin. Sie studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaften in Frankfurt am Main und promovierte an der Universität Hamburg im Bereich Medienwissenschaften. Seit 2017 forscht sie an der Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF in einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Drittmittelprojekt zu Selbstverständnissen und Erfahrungen jüdischer Filmschaffender in der Bundesrepublik Deutschland. Mit Johannes Rhein leitet sie das DFG-Netzwerk »Deutsch-Jüdische Filmgeschichte der BRD« und übernahm 2020 die Leitung der Nachwuchsforscherinnengruppe »Jüdischer Film – Was ist das? Eine Annäherung über Festivalprogramme und Rezeptionshaltungen«. Darüber hinaus publiziert sie zu zeitgenössischen jüdischen Themen in Deutschland sowie zu Erinnerungskultur und Film. Sie ist Mitherausgeberin des Magazins »Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart«.

Christiane von Wahlert ist seit Januar 2020 Vorstand der Friedrich-Wilhelm Murnau-Stiftung in Wiesbaden. Sie war 20 Jahre lang Geschäftsführerin der Spitzenorganisation der Filmwirtschaft e.V. (SPIO) und der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK). Zuvor hat die studierte Sozialwissenschaftlerin im Bildungs- und Kulturbereich gearbeitet.

Prof. Dr. Mirjam Wenzel, geboren 1972 in Frankfurt am Main, ist Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt. Sie studierte Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Politik- und Theaterwissenschaft in Berlin, Tel Aviv und München und promovierte 2009 mit dem Buch »Gericht und Gedächtnis: Der deutschsprachige Holocaust-Diskurs der sechziger Jahre«. Zu ihren Publikationen zählen Aufsätze und Artikel zur jüdischen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts sowie zur Rezeption des Holocaust. Nach langjähriger wissenschaftlicher Tätigkeit am Institut für Deutsche Philologie der Universität München wechselte sie 2007 als Leiterin der Medienabteilung an das Jüdische Museum Berlin. 2016 übernahm sie die Leitung des Jüdischen Museums Frankfurt und verantwortete dessen Erneuerung und Wiedereröffnung im Jahr 2020. Seit 2019 ist sie Honorarprofessorin am Seminar für Judaistik der Johann Wolfgang Goethe-Universität, 2020/21 hat sie die Bauhaus-Gastprofessur inne.

Olaf Zimmermann, geboren 1961, zweiter Bildungsweg, anschließend Volontariat zum Kunsthändler. Danach arbeitete er als Kunsthändler und Geschäftsführer verschiedener Galerien. 1987 gründete er eine Galerie für zeitgenössische Kunst in Köln und Mönchengladbach. Seit März 1997 ist Olaf Zimmermann Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates. Zudem Publizist sowie Herausgeber und Chefredakteur von Politik & Kultur, der Zeitung des Deutschen Kulturrates. Seit Dezember 2016 ist er darüber hinaus Sprecher der Initiative kulturelle Integration.

Herausgeber Doron Kiesel,
Natan Sznaider und Olaf Zimmermann
1. Auflage 2022
Redaktionsschluss: Dezember 2021

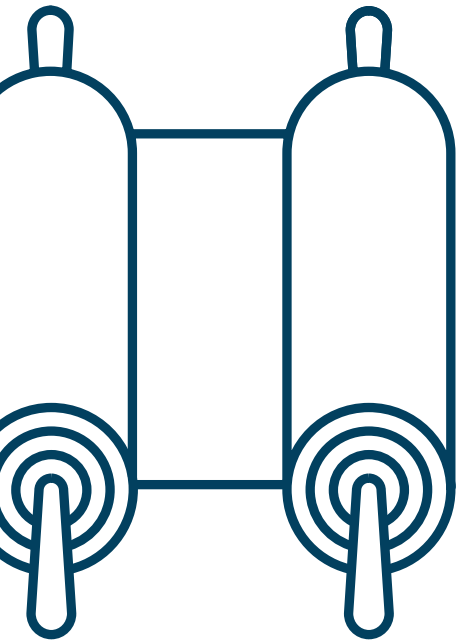
Redaktion Kristin Braband, Maren Ruhfus

Initiative kulturelle Integration
c/o Deutscher Kulturrat e.V.
Markgrafendamm 24, Haus 16
10245 Berlin

Mail: integration@kulturrat.de
Web: kulturelle-integration.de

Gestaltung und Satz kognito gestaltung
Fotos Svea Pietschmann
Herstellung Druckerei Heenemann
ISBN 978-3-947308-48-4

Gefördert aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestags. Die inhaltliche Verantwortung für die Beiträge liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter dnb.de abrufbar.